

# Fenilleton.

## Unser Kunstgewerbemuseum.

Von Paul Nádai.

Etwas länger als zwanzig Jahre steht es auf der Uellöerstraße, sich stolz aus der Häuserreihe scheidend, dieses prächtige Geschenk der Nation, mit dem sie zum Feste ihres tausendjährigen Bestandes sich selbst bedacht hat. Die Zeit schwebt darüber hin und die erhabenen Konturen der Kuppel, die einst der Triumphgesang des kulturellen Selbstbewußtseins eines Volkes waren, ergänzen nun, dem Beschauer immer vertrauter werdend, das ungarisch ornamentierte, aber im Grunde europäisch-großstädtische Gebäude. Vorüber sind die leidenschaftlichen Kämpfe, in denen Pfeile des Spottes gegen Edmund Beckner, den Erbauer, geschleudert wurden. „Der Palast des Zigeunerkönigs“, wie man damals das erste hauptstädtische Bauwerk der ungarischen Architektur höhnte, ist zu einem unumstrittenen, soliden, fast akademischen Beispiel des nationalen Baustils geworden. Der Erbauer ist dahingegangen und es ist, als hätte er hier das Mausoleum seines eigenen Adenakens zurückgelassen. Und der die darin befindlichen Schätze gesammelt, den Trödel aus den Kellern des alten Künstlerhauses hierher befördert und aus alledem ein großartiges, auch für Fremde lockendes Museum geschaffen hat: auch Eugen Radics ist gestorben. Starre, leblose Kälte, vornehme Abgeschlossenheit undüstert jetzt den Palast, in den man nur hier und da, durch ein Ungefahr, durch einen günstigen Zufall eintreten darf, wie in die Gruft der Wiener Kapuziner. Was bedeutet die große Todesstille in diesem dem Massenbesuch bestimmten, aber jetzt schon überfüllten unbequemen Museumsräumen? Ist es die Schwermüdigkeit des hypertrophisch gewordenen Apparats, die jedem Museum zum Verhängnis wird, wenn es in der Leitung an der treibenden lebendigen Kraft fehlt? Oder ist der Krieg die Ursache dieser großen Stille? Einst widerhallten diese Säle und Vestibüle von Vorträgen und sonntäglichen Arbeiterführungen. Einst zogen große und kleine Ausstellungen, europäische und asiatische Kunstsammlungen die Kunstfreunde zu diesen Räumen. Exlibriskollektionen, Plakate, die Wunder schwedischer Volkskunst, englischer Wohnungseinrichtung, französischer

Glaskunst, die japanischen und chinesischen Schätze der berühmten Wegenerschen Sammlungen hielten das Interesse der Besucher gebannt, so daß selbst das mahnende Gong sie nicht zum Fortgehen bewegen konnte. Mehr als einmal kamen europäische Sammler, Museumsdirektoren, Antiquitätenhändler hieher, um zu lernen, wie anlässlich der Ausstellung der Siebenbürger türkischen Teppiche; und künstlerische Werte, die im Auslande austauchten, hatten hier ihre museale Weihe erhalten, traten von hier den Weg der kunsthistorischen Schätzung an, wie wir dies bei den Kollektivausstellungen Walter Cranes, Beardslens und Mathurin-Méhents beobachten konnten. Ein vornehmer Weltmann, ein ambitionöser Amateur von kultiviertem Geschmack hat aus den almosenhaften Dotationen des Staates dieses wunderbar reiche Museum errichtet, das bei all seiner Modernität und seinem Liberalismus immer durch einen aristokratisch-überlegenen Zug erkennen ließ, daß es mehr für die Feinschmecker der Kunst, als zur Erziehung des Gewerbes entstanden war und so mehr die feinen Spezialisten des Auslandes als die schaubegierigen Massen der internationalen Hotels anzog.

Jetzt ist an die Stelle des feinschmeckerischen, agilen mondänen Direktors ein neuer Mann getreten, und das Museum ist in eine neue Entwicklungsphase gelangt. Man beginnt wieder von ihm zu sprechen, Schenkungen werden ihm zugewendet wie früher, seine Sammlungen werden neu geordnet und umgruppiert, bis jetzt noch nicht ausgestellte, vor dem Sonnenlicht bewahrte Kollektionen tauchen auf; — möglich, daß die Stille nur die Maske der eifriger vorbereitenden Arbeit ist, die die Auferstehung des Museums bedeuten soll. Während jener zwanzig Jahre ist nicht bloß das Interesse für das kunstgewerbliche Leben der Vergangenheit gewachsen, sondern die Tätigkeit der ungarischen Kunstgewerber der Gegenwart vermochte nicht sowohl das Museum als vielmehr den Handel mit Erzeugnissen von musealer Reife zu bereichern. Aus dem Fieber der Auktionen der Antiquitätenjagd ist in Budapest ein so ernstlich lernbegieriges Amateurpublikum hervorgegangen, daß ein Nichtwart, ein Leisching Wunder mit ihm vollbringen könnte. Die Schulen, die Reisen, die richtige Wertung der ungarischen Bestrebungen haben allmählich ein so lebensfähiges Kunstgewerbe hervorgebracht, daß manche seiner Erzeugnisse der pietätvollen Schätzung von Jahr-

hundertn würdig sind; ein Stezmann, ein Bazarek könnte bezaubernde Vitruven mit diesen Gegenständen füllen. Nicht nur große kunstkulturelle, sondern auch bedeutende sozialpolitische Veränderungen haben während dieser Jahre stattgefunden. Während im Museum notgedrungen Stillstand herrschte, ist die Sozialisierung der Bildung, die Unsterblichkeit der einst Verleugneten und Verachteten zu ihrem Rechte gelangt. Nicht nur der tote Künstler hat ein Recht auf ein Vitruvengrab, auch der lebende darf Auszeichnung und Autorität beanspruchen, auch wenn er nichts anderes erstrebt, als das Leben von Millionen zu verschönern. Nicht bloß für vorsichtige Kustoden sind die Museen da, sondern auch für die Bedürfnisse der Hunderttausende, die in gutgeheizten und gutbeleuchteten, am Tage und am Abend ihnen offenstehenden Lokaitäten die historische Entwicklung und die Resultate der kunstgewerblichen Bestrebungen betrachten wollen. Notwendig sind: eine gefällige, nicht überladene Anordnung der Objekte, kurze, gute Aufschriften, gründliche, populär abgefaßte, auch allgemeine stilgeschichtliche Belehrung bietende Kataloge.

In Ermanglung von solchen müssen wir uns jetzt mit einer Brochüre zufriedengeben, die die bedeutenderen Objekte der einzelnen Sammlungen in Wort und Bild vorührt und so über die Arbeit von zwei Dezennien Rechenschaft ablegen will. Es ist, als wäre diese von Eugen Radics redigierte und von den Beamten des Museums verfaßte Publikation\*) das geistige Inventar des Museumsgründers. Oder als wäre sie als ein beabsichtigter Hinweis vor das kommende Kapitel der Geschichte des Museums gestellt. Jedenfalls ist es ein Heraustreten aus langdauernder Reserve und auch schon deshalb erfreulich. Mit Andacht muß man in dem Hefte blättern, denn in seinen Bildern und Kommentaren treten uns die vergessenen, lange nicht gewürdigten Familienkleinodien einer armen Nation vor Augen. In der Gruppierung der Museumsobjekte zeigt sich ein anerkennenswertes Grundprinzip, das der natürliche Reflex unserer kulturellen Stellung ist. Einerseits mußten die alten, durch ungarische Arbeit entstan-

\*) Az Országos Magyar Iparművészeti Múzeum és gyűjteményei 1896—1915. Kiadja a Múzeum.

künstlerischen Stickerien, die die Melodien der alten ungarischen Textilkunst zu neuem Leben erwecken. Das kleinste Teilstückchen kündigt die unvergänglichen Formen. Alte Kacheln gibt es hier, mit Krügen als Reliefverzierung, aus denen Blumen hervorbühen, mit Heiligen zu Pferde, und die Konturen dieser naiven Zeichnungen im gebrannten Ton erwecken den Eindruck von Fragmenten alter Legenden. Und Zinnschüsseln, Zunftkrüge, schlanke, emaillierte Kelche, schwere Truhen mit gußeisernen Beschlägen: Ruhmestaten ehrlicher ungarischer Arbeit. Und noch eine Spezialität: Lebtuchenformen, in die der Lebzelter seinen Teig legte, um ihm die possierlichen Figuren einzudrücken: siebenzig verschiedene besitzt das Museum. Die negativen Formen sind mit dem Messer geschnitzt, und während wir diese Formen betrachten, sie gleichsam den Spuren des Kerbmessers folgend aus dem harten Holze hervorbühen sehen: die zierlichen Siebespaare in Rosen-, Georginen- und Nelkengeranke gebettet, mit ihren barocken Entgleisungen in der Zeichnung, oft fremder Kunst abgelauchten, aber stets durch ungarischen Rhythmus zusammengefaßten Elementen, — wenn wir diese naiven Kostbarkeiten betrachten, so wirken sie auf uns wie liebliche Romanzen, die alte Handwerksmeister in ihr Material verpflanzten.

Diese Dokumente der ungarischen historischen Volksseele muß das Ausland sehen, um unsere wahren Werte kennen zu lernen. Die ihr den Leuten zeigen wollt, wie interessant wir in ethnographischer Hinsicht sind: diese Dinge müßt ihr dem Auslande in Bild und Wort und in Glaschränken vorführen. Nicht den Prunkfotisch, die Genrebilder von Koszhirten, die Feldflaschen aus Majolika und die Trinkgläser in Nationalfarben mit galoppierenden Husaren geschmückt. Unser Ungartum dokumentiert sich nicht in den Salonnippes einer verlogenen pathetischen Pustentromantik. Im Gemüte adeliger Frauen, alter Handwerker, heutiger Künstler und Bauernmädchen schlummern seine Formen. Und dies ist die große Aufgabe unseres Kunstgewerbemuseums: wenn einst kein lebendes Wort und kein gedruckter Buchstabe unser Andenken bewahrt, auch dann soll es den fremden Völkern künden, wie ein hochbegabter Volksstamm gelebt, gewebt, geschnitzt, gebosselt, gehämmert, gesprochen hat in seiner eigenen Sprache.